

# Emotionsdiskurse in Bewegung

Einblicke aus 50 Jahren *Bravo*

Manuela Beyer

*Beitrag zur Veranstaltung »Wandel des Sozialen als Gegenstand qualitativer Sozialforschung, Teil 2« der Sektion Methoden der qualitativen Sozialforschung*

## Einleitung

Die Analyse des sozialen Wandels scheint auf den ersten Blick eher in der gesellschaftstheoretisch ausgerichteten Makrosoziologie oder der quantitativen Sozialforschung verortet, die in Längsschnittstudien diachrone Vergleiche unterschiedlicher Variablen realisieren kann. Dennoch bildet die Untersuchung sozialen Wandels auch einen zentralen Kristallisationspunkt für die qualitative Sozialforschung, da diese methodologisch grundlegend auf der Prozesshaftigkeit des Sozialen aufbaut, wodurch vielschichtige und komplexe Prozesse des Wandels ebenso wie (Re-)Stabilisierungen in den Analysefokus geraten. Qualitative Analysen bieten somit in vielfältiger Form empirische Grundlagen oder auch Ansätze zur Korrektur oder Spezifizierung für (Makro-)Theorien sozialen Wandels und Gegenwartsdiagnosen. Dieser Beitrag, der im Rahmen eines emotionssoziologischen Dissertationsprojektes entstand, nähert sich der Frage des emotional-sozialen Wandels mittels einer diachron angelegten wissenssoziologischen Diskursanalyse (Keller 2011a, S.190). Dabei wird rekonstruiert, wie sich Emotionsdiskurse seit Beginn der 1960er bis in die 2010er Jahre gewandelt haben.

Die Erforschung von Emotionen spielte über Jahrzehnte hinweg eine marginale Rolle in der Soziologie, wenn auch bereits die Klassiker wie Weber oder Elias der emotionalen Dimension in ihren Arbeiten eine zentrale Rolle einräumten. Seit den 1980er Jahren, und verstärkt nach Beginn des „Affective Turn“ Mitte der 1990er (Clough 2010), werden Fragen der sozialen Konstruktion und Kontingenz von Emotionen verstärkt in soziologischen Debatten berührt. Dieser Beitrag rekonstruiert die Wandlung von Deutungsmustern, die unser Verständnis von Emotionen prägen und emotionale Praktiken anleiten. Im Fokus der empirischen Arbeit steht der historische Verlauf (von 1961 bis dato) von Diskursen, die die Relevanz von Emotionen für die Regulation sozialer Beziehungen verhandeln. Es geht dabei vor allem um Deutungsmuster, die rahmen, wie Subjekte ihre sozialen Beziehungen regulieren sollen, indem sie (i) ihre eigenen Emotionen und die des Gegenübers wahrnehmen sollen, (ii) ihre eigenen Emotionen kommunizieren sollen, oder (iii) ihre eigenen und die Emotionen des Gegenübers steuern sollen.

## Theoretischer Hintergrund

Die relevanten Theorien bzw. Gegenwartsdiagnosen, die Erklärungsansätze für eine Untersuchung des emotional-sozialen Wandels bieten, spielten die Rolle eines ersten Irritationspunktes, der vorläufige Ideen für Forschungsfragen generierte. Denn es gibt zwar eine Bandbreite von theoretischen Ansätzen, die teils überlappende, teils divergierende Arten und Verläufe emotional-sozialen Wandels postulieren, aber es mangelt auffällig an tragfähiger Empirie, insbesondere im deutschsprachigen Raum.

So argumentiert Wouters (2004; 2007) aus einer zivilisationstheoretischen Perspektive, dass seit Beginn des 20. Jahrhunderts in Deutschland und anderen westlichen Ländern die Varianz an vorhandenen emotionalen Alternativen zugenommen hat, während gleichzeitig die Ansprüche an ein flexibles und subtiles Emotionsmanagement der Subjekte gewachsen sind (Wouters 2004). Er bezeichnete diese historische Entwicklung als einen Prozess der „Informalisierung“, der spiralförmig abläuft, also auch zwischenzeitlich immer wieder Phasen der Reformalisierung einschließt (Wouters 2007).

Vertreter/-innen der Individualisierungsthese (Beck, Beck-Gernsheim 1990; Giddens 1996) nehmen an, dass das Subjekt zunehmend aus traditionellen Bindungen, Vorgaben und Sitten freigesetzt wird. Als ein individualisiertes, trifft das Subjekt eigenverantwortliche Entscheidungen über Gestaltung, Aufrechterhaltung oder Beendigung von Beziehungen vermehrt basierend auf den Emotionen, welche die jeweiligen Beziehungen im Subjekt hervorzurufen verstehen. Ähnlich wie bei der Informalisierungsthese wird hier eine Zunahme an Freiheit bei gleichzeitigem Anspruch und Druck durch Eigenverantwortung des Subjekts vermutet.

Augenscheinlich konträr zu Annahmen der Informalisierung oder Individualisierung stehen Positionen, die von einer zunehmenden Disziplinierung und Entfremdung von Emotionen im Zuge wirtschaftlicher oder anderer kultureller Transformationen ausgehen (Stearns 1994). So kritisierte beispielsweise Hochschild (2006 [1983]), dass Arbeitnehmende den Ausdruck und das Empfinden ihrer Emotionen abhängig von beruflichen Anforderungen verstärkt steuern müssten, wodurch sie den Zugang zu ihren authentischen Emotionen verlören.

Aus einer postmodernen Perspektive (Meštrović 1997) wird beklagt, dass Emotionen in zunehmendem Maße intellektualisiert, mechanisiert und massenproduziert würden, während die Subjekte zwar obsessiv auf der Suche nach authentischem emotionalem Erleben wären, letztlich jedoch nicht wirklich fündig werden könnten. Baumann (1997, S.185) charakterisiert dementsprechend das postmoderne Individuum als „Gefühlssammler“, das beständig auf der Suche nach immer intensiveren Emotionen sei. Postmoderne Ansätze unterstreichen ebenso wie die Individualisierungs- und Informalisierungsthese die zunehmende Selbstverantwortung des Subjekts für seinen emotionalen Haushalt sowie eine gestiegene Relevanz von Emotionen als Handlungsgrundlage. Mit Disziplinierungsansätzen konvergieren sie dahingehend, dass Fragen nach Authentizität sowie der Verknüpfung von Ökonomie, Konsum oder Medien mit Emotionen stärker ins Blickfeld geraten.

Schließlich zeigt Reckwitz (2006; 2017) auf, wie Diskurse seit den 1980er Jahren Menschen in unterschiedlichen sozialen Feldern verstärkt dazu anleiten, ihre eigenen Emotionen zu erforschen, zu hinterfragen und eine reiche affektive Innenwelt aufzubauen und diese auszudrücken. Etwas pointierter sieht Neckel (2005; 2014) die Idee eines emotionalen Selbstmanagements als ein historisch neuartiges kulturelles Programm, welches es dem Subjekt zur fortwährenden Aufgabe macht, positive Emotionen authentisch in sich selbst zu erzeugen.

An dieser Stelle lässt sich festhalten, dass die theoretischen Ansätze zu Fragen des emotional-sozialen Wandels in einigen Punkten konvergieren oder sich ergänzen, an anderen Stellen jedoch auch widersprüchliche Annahmen vertreten. Diesen gut ausgearbeiteten theoretischen Ansätzen steht al-

lerdings ein klarer Mangel an Empirie entgegen, insbesondere im deutschen Sprachraum.<sup>1</sup> Diese empirische Lücke war der Ausgangspunkt meiner Dissertation. Die Analyse des historischen Verlaufs von Diskursen, die verhandeln, wie Emotionen zur Regulation unterschiedlicher sozialer Beziehungen genutzt werden sollen, soll ein empirisch fundiertes Puzzlestück des sozial-emotionalen Wandels beitragen. Die genannten Theorien waren hilfreich bei der Formulierung der Fragestellung und liefern ansonsten lediglich sensibilisierende Konzepte, die den Blick auf die Daten an manchen Stellen erweitern können.

## *Bravo*-Ratgeberseiten als Datenquelle

Zur Analyse des emotional-sozialen Wandels beschränkt sich das Dissertationsprojekt auf die Teile des Diskurses, die textlich vermittelt in den Ratgeberseiten der Zeitschrift *Bravo* 1961 bis heute vorliegen. Das Hauptaugenmerk der Analyse liegt auf der Frage- und Antwortrubrik „Dr. Sommer“ (bzw. vorher „Dr. Vollmer“ und „Wir und Ihr“). Die Analyse von Ratgeberliteratur im Allgemeinen hat sich als sehr fruchtbare Quelle für emotionssoziologische Fragestellungen erwiesen (Illouz 2009; Stearns 1994). Jugendzeitschriften im Speziellen sind diesbezüglich höchst relevant, denn sie waren (und sind teilweise noch) eine bei Jugendlichen sehr beliebte Informationsquelle, um sich über Sexualität und Partnerschaft zu informieren (BzGA 2001, S.27). Die *Bravo* wurde zum einen ausgewählt, weil sie den Marktanteil der Jugendzeitschriften über Jahrzehnte dominierte (Sauerteig 2007; Lammers 2005). Zum anderen wurde die *Bravo* in Sexualpädagogik und Medienwissenschaft weithin als sehr einflussreich für Sexualitätsdiskurse in der Bundesrepublik diskutiert (Freund 2005; Sauerteig 2007; 2010). Die Ratgeberseiten der *Bravo* sind jedoch keineswegs auf Fragen zur Sexualität beschränkt. Auf den Dr. Sommer-Seiten werden unterschiedlichste Themen behandelt, die den Alltag der jugendlichen Lesenden betreffen. Dabei berühren die Fragen und Ratschläge eine ganze Bandbreite an unterschiedlichen Beziehungen, neben romantischen oder sexuellen sind es unter anderem Beziehungen zwischen Eltern und Kindern, Geschwistern, Peers, in der Schule, teilweise auch in Ausbildung und Beruf. Da all diese Ratschläge mehr oder weniger durchzogen sind von Erwartungen und Hintergrundannahmen über Emotionen, ist meine leitende Annahme, dass die *Bravo*-Ratgeberseiten genauso relevant für Emotionsdiskurse waren, wie sie es für Sexualitätsdiskurse waren.

---

<sup>1</sup> Die vorhandene Empirie nutzt mit wenigen Ausnahmen nicht die Einblicke historisch vergleichender qualitativer Analysen, die zu einem tiefergehenden Verständnis des emotional-sozialen Wandels nötig sind. Es gibt Studien zu historischer Entwicklung von Emotionsdiskursen oder Normen vor allem mit US-amerikanischen Daten oder auch mit französischen, aber kaum tragfähige Analysen aus dem deutschen Sprachraum. Einzig Wouters Argument basiert auf einer ausführlichen qualitativen Analyse von Manierenbüchern (auch aus Deutschland) im diachronen Vergleich. Dennoch, oder auch gerade deswegen, bleibt die Aussagekraft seiner Studien begrenzt: Es scheint naheliegend, dass die Analyse von Manierenbüchern, wie sie Elias und andere in seiner Tradition stehende Forscher/-innen durchführ(t)en, spätestens ab Mitte des 20. Jahrhunderts an Aussagekraft über emotionale Normen verloren hat. Stattdessen ist anzunehmen, dass andere Kulturprodukte wie Zeitschriften, Radiobeiträge, Fernsehsendungen und die zahlreich werdende Ratgeberliteratur von deutlich mehr Menschen aus unterschiedlichen sozialen Positionen rezipiert wurden und daher bessere Quellen zur Analyse des emotional-sozialen Wandels darstellen. Aus diesem Grund liefern Wouters Untersuchungen nur mehr einen Hinweis auf weitere anschließende Fragestellungen.

## Methodisches Vorgehen

Das Dissertationsprojekt ist innerhalb des Forschungsprogramms der wissenssoziologischen Diskursanalyse (Keller 2011a) angesiedelt. Die zu rekonstruierenden Emotionsdiskurse verstehe ich in Anlehnung an Keller (2011a, S.12) als „Anstrengungen [...], Bedeutungen bzw. [...] symbolische Ordnungen auf Zeit zu stabilisieren und dadurch [...] eine Wissensordnung in sozialen Kollektiven [...] zu institutionalisieren“ (Keller 2011a, S.12). Ich gehe davon aus, dass Diskurse emotional-sozialen Wandel anleiten, vermitteln, sowie behindern und im Zuge dieses Wandels ihre Gestalt selbst verändern (Keller 2010, S.69). In diesem Beitrag geht es vor allem um Wandlungsprozesse der inhaltlichen Strukturierung des Emotionsdiskurses, zu dessen Analyse ich Deutungsmuster und narrative Muster rekonstruiert habe (Keller 2011b, S.240).

In das Korpus für die Analyse flossen aus zeitökonomischen Gründen nicht alle Ratgeberseiten der *Bravo* im interessierenden Zeitraum ein. Stattdessen wurden die für die Fragestellung relevanten Artikel durch eine auf diskursanalytische Fragen zugeschnittene Variante des theoretischen Sampling ausgewählt (Glaser, Strauss 1998, S.78; Keller 2011b, S.86). Da sich erst im Laufe der empirischen Arbeit herauskristallisiert, welche Daten relevant für die Fragestellung sind, ist es nötig, im Verlauf des Forschungsprozesses immer wieder neue Entscheidungen darüber zu treffen, welcher Artikel als Teil des interessierenden Diskurses zu betrachten, welcher historische Zeitraum als nächstes zu analysieren und in welcher interpretativen Tiefe das jeweilige Diskursfragment zu untersuchen ist. Für diese Entscheidungen waren vor allem das jeweilige Erscheinungsjahr, die vertretenen Sprecherpositionen, die Struktur der jeweiligen Ratgeberrubrik und die inhaltliche Strukturierung des jeweiligen Artikels ausschlaggebend, die bei einem ersten Lesen erschlossen wurden.

Innerhalb einzelner kürzerer Analysezeiträume von ein bis drei Jahren habe ich alle Diskursfragmente in den *Bravo*-Seiten vollständig erschlossen und die Interpretationen durch Lektüre zeithistorischer Analysen oder repräsentativer Befragungen zur entsprechenden Zeit kontextualisiert. Das interpretative Vorgehen dieser Studie ist angelehnt an die Verfahren des offenen, axialen und selektiven Kodierens der Grounded Theory in der Strauss'schen Prägung (Corbin, Strauss 2008), wird jedoch in modifizierter Weise angewandt. Während der Phase des offenen Kodierens wechselte ich fließend zwischen grob- und feinanalytischen Bearbeitungsmodi, abhängig davon, ob die inhaltliche Strukturierung des Diskursfragments eine besondere Relevanz für den Emotionsdiskurs erkennen ließ oder sich bis dato noch nicht analysierte Sinnstrukturen andeuteten. Da hier nicht, wie in der Grounded Theory, Handlungen und Interaktionen im Mittelpunkt stehen, sondern Diskurse als kollektive Prozesse analysiert werden, wurde vor allem das Kodierparadigma der axialen Phase diskursanalytisch abgewandelt. So stellt beispielsweise das axial zu kodierende Phänomen daher den Kern einer diskursiven Sinnstruktur dar (Sommer 2018, Kap. 3.3). Das axiale Kodieren mündete in die Rekonstruktion unterschiedlicher Deutungsmuster und narrativer Muster, die dann während des selektiven Kodierens zu einer Theorie des historischen Verlaufs von Emotionsdiskursen in den *Bravo*-Ratgeberseiten verdichtet wurden.

## Ergebnisse

Im Folgenden werden die Teilergebnisse der Analyse zweier Zeitperioden, der frühen sechziger Jahre und der späten achtziger/frühen neunziger kontrastiv gegenübergestellt. Der Vergleich dieser beiden

Zeiträume illustriert diskursive Wandlungsprozesse am prägnantesten, die ansonsten in ihrer Fülle und Komplexität hier nicht vollständig dargestellt werden können.

Der Vergleich zwischen Deutungsmustern zur Kommunikation von Emotionen aus den frühen 1960er Jahren mit Deutungsmustern aus den späten 1980er bzw. frühen 1990er Jahren lässt deutliche Unterschiede zwischen den Zeiträumen erkennen. In den frühen 1960er Jahren weisen unterschiedliche Deutungsmuster auf eine stark vergeschlechtlichte Emotionskommunikation hin, die mehr oder weniger offensichtlich mit Machtasymmetrien zwischen Männern und Frauen verknüpft ist. So wird Frauen unter anderem geraten, ihre Gefühle der Verliebtheit für einen Jungen oder Mann sehr lang zu verbergen, um eine romantische Beziehung zu beginnen. Sie sollen solange nichts von ihren Emotionen zu ihm dringen lassen, bis sie sich restlos sicher sein können, dass der betreffende Junge oder Mann „ernste“ Absichten seinerseits hat. Und auch in diesem Fall wird nur eine sehr indirekte, gewissermaßen verschlüsselte Emotionskommunikation angeraten. Beispielsweise können sie dann gegenüber gemeinsamen Bekannten positiv über ihn sprechen und hoffen, dass ihm dies dann hinterbracht wird. Direkte Kommunikation von Anziehung oder Gefühlen der Verliebtheit ist also selbst dann noch nicht angezeigt, wenn sie sich der Erwidern schon recht sicher sein können. Die Mädchen und Frauen werden vor den Folgen ihrer Emotionskommunikation gewarnt, wie zum Beispiel in diesem Leserbrief eines jungen Mannes: „Wenn mir ein Mädchen gleich am Anfang unverhohlen seine Zuneigung zu verstehen gäbe, würde ich die Freundschaft sofort beenden“ (Bravo 1962, Nr. 39). Den Jungen und Männern hingegen ist Kommunikation von solcherart Emotionen erlaubt, jedoch wird suggeriert, dass man ihrem emotionalen Ausdruck nicht trauen könne. Um ein Mädchen zu sexuellen Handlungen zu bewegen oder auch um ihre „Würde“ oder „Standfestigkeit“ zu testen, würden sie auch Liebe vortäuschen, wo eigentlich keine ist.

Ein weiterer wichtiger Punkt, indem Geschlechterasymmetrien und Emotionskommunikation sich wechselseitig konstruieren, ist das Sprechen über Eifersucht. Zunächst wird Eifersucht Anfang der 1960er fast ausschließlich als ein weibliches Problem dargestellt: Es sind Männer, die Affären haben und Frauen, die emotional darunter leiden. Zentrale Aufgabe der Frau bei Untreue des Mannes ist es, ihre „Eifersucht zu bemänteln“ (Bravo 1962, Nr. 52), also diese Emotion zu verbergen. Sie soll besser keine „Szene“ machen (Bravo 1962, Nr. 36), sondern sich ruhig und zurückhaltend geben. Dass die Frau im Falle männlicher Untreue Eifersucht empfindet, unglücklich oder gar verzweifelt ist, wird nicht in Frage gestellt. Am Empfinden dieser Emotionen selbst ist sie nicht aufgerufen, zu arbeiten. Stattdessen geht es darum, diese negativ konnotierten Emotionen vor dem Mann zu verheimlichen. Dies lässt sich in Hochschilds (1983) Terminologie als „emotionales Oberflächenhandeln“ bezeichnen. Dieses Konzept bezieht sich auf die Kontrolle des emotionalen Ausdrucks in sozialen Situationen. Die Narrative in der *Bravo* stellen es häufig so dar, dass die Frau für erfolgreiches Oberflächenhandeln im Falle von Eifersucht später durch den Mann belohnt würde: Er wird früher oder später erkennen, was er für eine großzügige, tolerante Frau hat und aus Dankbarkeit darüber die Affäre beenden und zurückkehren zur Ehefrau oder festen Partnerin.

Der Zusammenhang zwischen der Notwendigkeit, die eigenen Gefühle zu verbergen und der strukturellen Ungleichheit und Macht lässt sich auch in einem nur spärlich im Material vertretenen Deutungsmuster finden. So wird in Leserinnenbriefen darauf hingewiesen, dass eine ökonomische Abhängigkeit der Frauen dazu führt, dass sie in einer schlechten Position sind, Treue offen einzufordern, weil sie bei einer Scheidung letztlich finanziell verlieren. Diese ökonomische Abhängigkeit führt dann dazu, dass Emotionen wie Eifersucht, Wut oder Verzweiflung gleichzeitig empfunden und verborgen werden müssen.

Insgesamt sind die frühen 1960er Jahre von Deutungsmustern geprägt, die vor allem das (weibliche) emotionale Oberflächenhandeln als notwendige Kompetenz zum Eingehen und Steuern von ro-

mantischen und anderen sozialen Beziehungen in den Mittelpunkt stellen. Dieses Oberflächenhandeln ist primär auf das Verbergen bestimmter Emotionen ausgerichtet, wenn auch das Vorspiegeln von Emotionen, die nicht oder nicht so deutlich empfunden werden, angeraten wird.

Demgegenüber lassen sich in den späten achtziger/frühen neunziger Jahren vor allem Deutungsmuster rekonstruieren, die eine aufrechte und authentische Kommunikation von Emotionen zum Eingehen und Steuern von unterschiedlichen sozialen Beziehungen anraten. Das Zeigen und Aussprechen des eigenen emotionalen Empfindens werden als wichtige Mittel dargestellt, um Beziehungen aufzubauen und zu vertiefen. Dies möchte ich anhand eines ausführlichen empirischen Beispiels aus der *Bravo* aus dem Jahr 1989 (Nr. 50) illustrieren. In einer Leserinnenanfrage beschreibt ein Mädchen, dass sie von ihren Freunden gemocht wird, aber dass sie fürchtet, dass sie das nur ist, so lange sie weiterhin bestimmte emotionale Teile ihrer selbst versteckt: Sie verbirgt ihre Schüchternheit und ihre Ängste und fühlt sich mit diesem Verstecken aber scheinbar nicht ganz wohl, da sie nicht ihr wahres Ich zeigen kann. Das Dr. Sommer-Team antwortete darauf:

„Ob Du glücklich, traurig, wütend, voll Angst, Freude oder Haß bist, verletzbar oder empfindsam: Jedes Gefühl darf sein und hat seine Berechtigung. Und es ist gut, sie zuzulassen, weil sie zu Dir gehören, Dich ausdrücken. Wer nur immer „gut drauf“ ist, wird auf Dauer unglaubwürdig. Sehr viele Leute unterdrücken das und laufen mit Masken herum. Und leiden darunter. Schön, daß Du sie ablegen und ein wenig mehr von Dir zeigen willst. [...] Gerade dadurch, daß Du aufrichtig Dir und anderen gegenüber bist, kommst Du ihnen näher, als wenn eine aufgesetzte Fröhlichkeit zwischen Euch steht“ (Bravo 1989, Nr. 50).

Es fällt auf, dass jede Emotion, ob positiv oder negativ konnotiert, hier als berechtigt dargestellt wird. Darüber hinaus werden Emotionen eng mit dem Subjekt verknüpft: Es sind Emotionen, die das Selbst ausdrücken, wodurch sie gewissermaßen zum Kern des Subjekts avancieren. Das Subjekt ist angerufen, seine unterschiedlichen Emotionen auszudrücken, nichts vor denjenigen Menschen zu verbergen, denen es nahestehen will. Denn es wird suggeriert, dass zusätzlich zum emotionalen Leid, das man in bestimmten Situationen ohnehin empfindet, noch eine zweite Schicht von Leid hinzugefügt wird, wenn man das Leid nicht kommunizieren kann. Das Leid wird also verdoppelt, wenn es nicht gezeigt wird. Im letzten Teil des Diskursfragments wird deutlich, dass die Kommunikation von Emotionen, auch von solchen, die als negativ gewertet werden, nicht nur dem Selbstausdruck dient: Durch Emotionskommunikation soll Nähe zu anderen hergestellt werden; sie dient der Intensivierung von Beziehungen. Wenn Emotionen jedoch verborgen werden, würde das den tieferen Kontakt behindern.

An dieser Stelle wird die Differenz zu den frühen 1960er Jahren besonders deutlich. In den Sechzigern sollte vergeschlechtlichtes emotionales Oberflächenhandeln, also das Verbergen oder Vortäuschen von Emotionen, das Eingehen und den Fortbestand von Beziehungen sichern. In den späten 80ern/frühen 90ern dagegen wird eine expressive Emotionalität als Mittel zur Sicherung oder Intensivierung von Beziehungen von den Subjekten gefordert.

Die beiden gewählten Zeiträume unterscheiden sich in einem weiteren Aspekt deutlich voneinander. So zeigt sich, dass im Diskurs der achtziger und neunziger Jahre emotionales Tiefenhandeln, also die aktive Arbeit an den eigenen Emotionen (Hochschild 1983), eine zentrale Rolle spielt, dies jedoch zu Beginn der 1960er Jahre als Deutungsmuster fast nicht auftaucht. So wird beispielsweise in den frühen Sechzigern das Glück innerhalb einer Beziehung meist in Relation zu äußeren Gegebenheiten wie den Charaktereigenschaften des Partners diskutiert. Auch bei dieser Frage ist das Geschlecht eine zentrale Dimension im Diskurs. Wenn ein potentieller Partner oder eine potentielle Partnerin die richtigen, also vor allem vergeschlechtlichten Charaktereigenschaften besitzt, dann kann (und wird) man

mit ihm oder ihr glücklich werden. Aus diesen Grundvoraussetzungen, gegebenenfalls noch ergänzt durch entsprechende materielle Umstände wie ausreichend hohes Einkommen des Mannes und eine eigene Wohnung für das Paar, ergibt sich dann das eheliche Glück von ganz allein.

Auch an anderen Stellen im Diskurs der frühen Sechziger zeigt das gängige Deutungsmuster, dass gegebene Umstände die emotionale Lage des Subjekts gewissermaßen automatisch beeinflussen, ohne dass emotionales Tiefenhandeln nötig ist. Um das zu verdeutlichen, ist die narrative Struktur von Geschichten aus dem Themenbereich der außerehelichen Affäre besonders aufschlussreich. Im „Happy End“ des Narrativs wird mit dem Ende der Affäre die Partnerschaft sofort auch automatisch wieder glücklich. Ganz exemplarisch zeigt sich das in einer als Leserbrief dargestellten Geschichte, die eine ganze Seite einnimmt. Darin wird zunächst beschrieben, wie die Ehefrau und auch die gesamte Familie durch die Affäre des Vaters des Schreibenden unglücklich wurde und darunter litt. Der Leserbrief schreibende Sohn erzwang schließlich das Ende der Affäre durch Erpressung, nachdem keine anderen Wege fruchteten. In der Geschichte ist also unfraglich, dass der Vater die Affäre nur höchst unfreiwillig beendete. Und dennoch wird es so dargestellt, als ob mit Ende der Affäre auch automatisch und ganz natürlich die Partnerschaft der Eltern wieder glücklich sei. So heißt es in besagtem Leserbrief zum Ende der Affäre: „Seit diesem Tag [...] war bei uns Sonne im Heim. Meine Mutter blühte auf und mein Vater war bald wieder wie früher: aufmerksam und herzensgut. Über die Vergangenheit wurde kein Wort verloren“ (Bravo 1961, Nr. 43).

In diesem Diskursstrang sind keine emotionalen Wunden zu heilen; es ist keine gezielte emotionale Verarbeitung nach emotional belastenden Phasen innerhalb einer Beziehung angeraten. Stattdessen folgen die emotionalen Zustände klar aus bestimmten Gegebenheiten innerhalb von Beziehungen. Während der Mann eine Affäre hat, ist die Frau per se unglücklich. Beendet er die Affäre, ist sie auch automatisch wieder glücklich. Es scheint nicht nötig zu sein, dass die Partner das Geschehene in irgendeiner Weise thematisieren oder danach noch an ihren Emotionen arbeiten.

Demgegenüber wird von den Menschen in den 1980er und 1990er Jahren ein sehr diffiziles emotionales Tiefenhandeln abverlangt. Dies zeigt sich in besonders deutlicher Weise in den Diskursfragmenten, die den Umgang mit Tod und Sterben verhandeln. Auch dies lässt sich gut anhand des empirischen Materials veranschaulichen. Eine *Bravo*-Leserin, deren Freund vor einer Woche tödlich verunglückt ist, fragt nach Rat, um mit ihrer tiefen Trauer umzugehen, und erhält folgende Antwort:

„Da hast Du wirklich einen ganz schönen Brocken zu verdauen, liebe Sonja. Aber denk mal an die unzähligen Familien, die im Krieg den Tod von Vätern, Müttern, Kindern etc. beklagen mußten. Oder an die Juden in den KZs. Das Leben ist oft grausam, und trotzdem können alle, die von harten Schicksalsschlägen betroffen sind, ihre Lebensfreude zurückgewinnen, wenn sie es selbst wollen und fest daran glauben. Laß Dir dazu von den Leuten Mut machen, zu denen Du Vertrauen hast. Wenn Du jetzt die Flinte nicht ins Korn wirfst, wirst Du es schaffen, auch wenn Du es Dir im Moment noch nicht so recht vorstellen kannst. Wichtig ist, daß Du Deine Trauer jetzt zuläßt und Dich richtig ausheulst, wenn Dir danach ist. Das erleichtert Dich. Vermeide aber, Dich zu sehr in Deinen Schmerz hineinzusteigern. Das würde Dich immer tiefer in die Depression führen. Habe Geduld mit Dir, Die Zeit wird mithelfen, Deine Wunden zu heilen [...]“ (Bravo 1990, Nr. 15).

Dieses Beispiel ist auf vielen Ebenen aussagekräftig. Gleich zu Beginn wird klar, dass die Verantwortung für den emotionalen Zustand beim Subjekt verortet wird. Gleichgültig, was einem geschieht, gleichgültig, wie die äußeren Umstände sind: Jede/r kann ihre/seine Lebensfreude zurückgewinnen. Das Extrembeispiel von Krieg und Konzentrationslagern zeigt, dass es von dieser Regel keine Ausnah-

me gibt und geben darf. Auch das unvorstellbarste menschliche Unglück muss nicht dazu führen, dass man seine Lebensfreude verliert, denn jede/r kann für ihre/seine Lebensfreude selbst sorgen. Mit diesem Können einher geht auch der Anspruch an die Subjekte, das auch tatsächlich zu tun: sie *sollen* an ihrer Lebensfreude arbeiten. Das Empfinden von positiven Emotionen wird hier zur Pflicht in jeder erdenklichen Lebenslage.

Neben der Eigenverantwortung des Subjekts für das eigene emotionale Wohlbefinden zeigt dieses Diskursfragment auch, wie kompliziert und vielschichtig die Erfordernisse des Emotionsmanagements sind. Auf der einen Seite soll die Leserin sich nach einem Trauerfall richtig ausweinen, auf der anderen Seite darf der Schmerz aber auch nicht zu tief empfunden werden. Denn dies wird als „hineinsteigern“ bezeichnet und damit als ein Zuviel an unnötiger Emotionalität gebrandmarkt. Es ist allerdings fraglich, wo die Grenze zwischen „zu viel“ und „zu wenig“ zu ziehen ist und wie die Lesenden diese Grenze erkennen können. Solchen Ratschlägen tatsächlich zu folgen, erfordert ein sehr fein austariertes Balancieren zwischen Möglichkeiten, die sich nur in Nuancen unterscheiden. Dazu braucht es die Fähigkeit, den eigenen emotionalen Zustand genauestens einzuschätzen und daraufhin immer wieder neu zu justieren beziehungsweise zu managen. Die Ansprüche an das Emotionsmanagement der Subjekte sind hier also höchst komplex und teilweise widersprüchlich. Der Unterschied zu den 1960ern zeigt sich an diesem Punkt besonders klar, denn in den 1960ern verbleibt das Emotionsmanagement größtenteils auf der Ebene des Oberflächenhandelns, während hier sehr komplexes emotionales Tiefenhandeln angeleitet wird.

## Fazit

In welchem Verhältnis stehen die hier empirisch rekonstruierten diskursiven Wandlungsprozesse zu den oben diskutierten theoretischen Ansätzen und Gegenwartsdiagnosen?

Auf der einen Seite haben wir eine Entwicklung von einem vergeschlechtlichten Verbergen von Emotionen, um Beziehungen zu initiieren und zu erhalten, in den frühen 1960ern hin zu einer expressiven Kommunikation von Emotionen, um Beziehungen zu initiieren und zu vertiefen, in den späten 1980ern und frühen 1990ern. Dies würde auf den ersten Blick gut zu theoretischen Ansätzen passen, die von einer „Informalisierung“ von Emotionen ausgehen (Wouters 2004; 2007) oder die Ausbildung einer sensibilisierten affektiven Innenwelt beschreiben (Reckwitz 2006). Es ist für Subjekte zunehmend möglich und auch wichtig, in unterschiedlichen Beziehungen mehr von ihren Emotionen zu zeigen, um sich näher zu kommen und die Beziehung so zu vertiefen. Auch vormals sanktionierte Emotionen wie Eifersucht oder Angst können und sollen geäußert werden. Parallel dazu findet aber eine Entwicklung statt, die dem entgegensteht, denn die Ansprüche an ein hochkomplexes Emotionsmanagement der Subjekte nehmen zu. Im Vordergrund steht dabei ein zunehmender Anspruch an Subjekte, positive Emotionen unabhängig von äußeren Umständen in sich selbst zu erzeugen. Dies scheint eher darauf hinzudeuten, dass Emotionen zunehmend diszipliniert oder subjektiviert werden (Hochschild 2006; Neckel 2005).

Dieser Widerspruch zwischen zwei diskursiven Verschiebungen ist jedoch nur ein scheinbarer. Die beiden Verschiebungen in Deutungsmustern lassen sich letztlich als zwei Seiten der gleichen Medaille modellieren. Die Zunahme an Möglichkeiten, innerhalb unterschiedlicher sozialer Beziehungen Emotionen in ihrer Bandbreite des Empfindens auszudrücken und der gestiegene Anspruch an das Emotionsmanagement und das Empfinden bestimmter, positiv konnotierter Emotionen weisen eine entscheidende Gemeinsamkeit auf: Kompetenzen der Wahrnehmung, Kommunikation und Regulation

von Emotionen werden verstärkt relevant zur Regulation sozialer Beziehungen. Diese diskursiven Verschiebungen lassen sich unter dem Konzept der „Emotionalisierung von Beziehungen“ (Beyer 2018) fassen. Brüche und scheinbare Widersprüchlichkeiten im Emotionsdiskurs liegen somit im Kern eines komplexen emotional-sozialen Wandels. Zur Analyse dieser Komplexitäten tragen Diskursanalysen maßgeblich bei, denn sie ermöglichen eine Spezifizierung und Korrektur von makrosoziologischen Theorien und Gegenwartsanalysen.

## Literatur

- Archiv der Jugendkulturen, Hrsg. 2005. *50 Jahre Bravo*. Berlin: Archiv der Jugendkulturen in Zusammenarbeit mit dem Verlag T. Tilsner.
- Baumann, Zygmunt. 1997. *Flaneure, Spieler und Touristen. Essays zu postmodernen Lebensformen*. Hamburg: Hamburger Ed.
- Beck, Ulrich, und Elisabeth Beck-Gernsheim. 1990. *Das ganz normale Chaos der Liebe*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Beyer, Manuela. 2018. Emotionalisierung. Zum Verhältnis von emotionalem Diskurs und emotionalen Diskurseffekten. In *Wissensrelationen. Beiträge und Debatten zum 2. Sektionskongress der Wissenssoziologie*, Hrsg. Angelika Pöferl und Michaela Pfadenhauer, 264–273. Weinheim, Basel: Beltz Juventa.
- Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung. 2001. *Jugendsexualität 2001. Repräsentative Wiederholungsbefragung von 14- bis 17-jährigen und ihren Eltern*.
- Clough, Patricia T. 2010. The Affective Turn. Political Economy, Biomedica, and Bodies. In *Affect Theory Reader*, Hrsg. Melissa Gregg and Gregory J. Seigworth, 206–225. Durham: Duke University Press.
- Corbin, Juliet M., und Anselm L. Strauss. 2008. *Basics of Qualitative Research. Techniques and Procedures for Developing Grounded Theory*. 3. ed. Los Angeles: SAGE Publications Ltd.
- Freund, Renate. 2005. Tougher Jungs und süße Girls? Geschlechterverhältnisse und Jugendsexualität in der *Bravo*. In *50 Jahre Bravo*, Hrsg. Archiv der Jugendkulturen, 67–82. Berlin: Archiv der Jugendkulturen in Zusammenarbeit mit dem Verlag T. Tilsner.
- Giddens, Anthony. 1997. *Modernity and Self-Identity. Self and Society in the Late Modern Age*. Reprint. Cambridge: Polity Press.
- Glaser, Barney G., und Anselm L. Strauss. 1998. *Grounded Theory. Strategien qualitativer Forschung*. Bern: Huber.
- Hochschild, Arlie Russel. 2006. *Das gekaufte Herz. Die Kommerzialisierung der Gefühle*. Frankfurt am Main: Campus Verlag.
- Illouz, Eva. 2009. *Die Errettung der modernen Seele. Therapien, Gefühle und die Kultur der Selbsthilfe*. Frankfurt am Main: Suhrkamp.
- Keller, Reiner. 2010. Wandel von Diskursen – Wandel durch Diskurse. In *Diskursiver Wandel*, Hrsg. Achim Landwehr, 69–87. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften
- Keller, Reiner. 2011a. *Wissenssoziologische Diskursanalyse. Grundlegung eines Forschungsprogramms*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Keller, Reiner. 2011b. *Diskursforschung. Eine Einführung für SozialwissenschaftlerInnen*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Lammers, Nina. 2005. *Bravo und die Mediennutzung von Jugendlichen*. In *50 Jahre Bravo*, Hrsg. Archiv der Jugendkulturen, 215–229. Berlin: Archiv der Jugendkulturen in Zusammenarbeit mit dem Verlag T. Tilsner.
- Meštrović, Stjepan G. 1997. *Postemotional Society*. London: SAGE Publications Ltd.
- Neckel, Sighard. 2005. Emotion by Design. *Berliner Journal für Soziologie* 15:419–430.

- Neckel, Sighard. 2014. Emotionale Reflexivität – Paradoxien der Emotionalisierung. In *Systemzwang und Akteurswissen. Theorie und Empirie von Autonomiegewinnen*, Hrsg. Thilo Fehmel, Stephan Lessenich und Jenny Preunkert, 117–129. Frankfurt am Main: Campus-Verlag.
- Reckwitz, Andreas. 2006. *Das hybride Subjekt. Eine Theorie der Subjektkulturen von der bürgerlichen Moderne zur Postmoderne*. Weilerswist: Velbrück Wiss.
- Reckwitz, Andreas. 2017. *Die Gesellschaft der Singularitäten. Zum Strukturwandel der Moderne*. Berlin: Suhrkamp.
- Sauerteig, Lutz. 2007. Die Herstellung des sexuellen und erotischen Körpers in der westdeutschen Jugendzeitschrift „BRAVO“ in den 1960er und 1970er Jahren. *Medizinhistorisches Journal* 42:142–179.
- Sauerteig, Lutz. 2010. „Wie soll ich es nur anstellen, ohne etwas falsch zu machen?“ Der Rat der Bravo in Sachen Sex in den 60er und 70er Jahren. In *Fragen Sie Dr. Sex! Ratgeberkommunikation und die mediale Konstruktion des Sexuellen*, Hrsg. Peter-Paul Bänziger, 123–158. Berlin: Suhrkamp.
- Sommer, Vivien. 2018. *Erinnern Im Internet. Der Online-Diskurs Um John Demjanjuk*. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.
- Stearns, Peter N. 1994. *American Cool. Constructing a twentieth-century emotional style*. New York: New York University Press.
- Wouters, Cas. 2004. *Sex and Manners: Female Emancipation in the West 1890–2000*. London: SAGE Publications Ltd.
- Wouters, Cas. 2007. *Informalization: Manners and Emotions since 1890*. London: SAGE Publications Ltd.